

Thomas Klie

Performanzen des Todes

Ein Ordnungsversuch

Abstract: Die spätmoderne Bestattungskultur emanzipiert sich zunehmend von ihrem sepulkralkulturellen Vorbild, der kirchlichen Erdbestattung, und wird vielfältiger und unkonventioneller. Ein Beispiel hierfür ist die ‚Reerdigung‘, bei der der Körper auf natürliche Weise zu Humus wird. Die Reerdigung zielt darauf ab, Ressourcen zu schonen und ökologische Bedenken zu berücksichtigen, während sie auch von der etablierten Kirche unterstützt wird. Dieser Beitrag untersucht drei sepulkralkulturelle Codes: den naturreligiös-ökologischen, den ästhetisch-performativen und den anonymisierend-altruistischen Code. Diese Codes manifestieren sich in vielfältigen Bestattungspraktiken und reflektieren Verschiebungen von öffentlichen zu privaten Wahrnehmungen des Todes, von kulturellen zu pragmatischen Überlegungen und von stationären zu ambulanten Bestattungsstrategien.

The late modern funeral culture is increasingly emancipating itself from its sepulchral cultural role model, the church burial, and is becoming more diverse and unconventional. One example of this is ‚reburial‘, in which the body is turned into humus in a natural way. Reburial aims to conserve resources and address ecological concerns, while also being supported by the established church. This article examines three sepulchral cultural codes: the natural-religious-ecological, the aesthetic-performative and the anonymising-altruistic code. These codes manifest themselves in diverse burial practices and reflect shifts from public to private perceptions of death, from cultural to pragmatic considerations, and from stationary to more ambulatory burial traditions.

Keywords: Bestattungskultur, Reerdigung, sepulkralkulturelle Codes

1 Erde zu Erde – die Reerdigung

Dass sich die spätmoderne Bestattungskultur mehr und mehr von ihrem sepulkralkulturellen Vorbild, der kirchlichen Erdbestattung auf einem Friedhof, emanzipiert, ist der Cantus firmus in jedem wissenschaftlichen Beitrag zum Stand der nachtodlichen Dinge. Unsere Lebenswelt wird vielfältiger und mit ihr die Welt des Toten-Umgangs. Die öffentliche Erregung über immer wieder neue Bestattungs- und Trauerformate, die in unregelmäßigen Abständen in den Medien un-

sere Aufmerksamkeit beanspruchen, hält sich zunehmend in Grenzen. Man hat sich offenbar daran gewöhnt, dass in Sachen Beerdigung vieles geht, was man früher einfach nicht für möglich gehalten hatte. Mit jeder unkonventionellen Alternative werden Konventionen fraglicher.

So lief im Schweizer Radiokulturprogramm SRF 2 im Februar 2023¹ unter der Rubrik „100 Sekunden Wissen“ ein Beitrag mit der Überschrift „Reerdigung“. Hier geht es um eine Bestattungsform, die in den USA schon länger praktiziert wird, in deutschsprachigen Ländern aber immer noch weitgehend unbekannt ist. Bei diesem Verfahren wird der Leichnam nackt auf ein Substrat aus Stroh, Heu, Blumen und Aktivkohle ohne chemische Zusätze gebettet, die sich in einem Edelstahlbehälter befinden – dem sog. „Kokon“.² Auch wird der Körper darin mit dem Substrat bedeckt. Den Rest erledigt die Natur.

Die Reerdigung ist eine Form der Bestattung, bei der der Körper auf natürliche Art zu Humus wird. Nur 40 Tage brauchen die Mikroorganismen, um den Körper zu zersetzen. Bis auf die Knochen, die anschließend zermahlen und untergemischt werden, bleibt nichts von dem Körper übrig.

Die Reerdigung soll Ressourcen schonen, werden doch bei einer Kremierung je nach Ofenart zwischen 2 und 20 Kubikmeter (bis vor Kurzem auch noch russisches) Erdgas verbraucht. In Anbetracht der aktuellen Energiepreise soll die Reerdigung somit nicht nur das vielzitierte Klima schonen, sondern auch den Geldbeutel der Hinterbliebenen. Auf seiner Website gibt sich das Bestattungsunternehmen, das diese Praxis bewirbt, dahingehend nicht gerade bescheiden: „Wir wollen nicht weniger als die Bestattungskultur revolutionieren“ (ebd.).

Interessant an diesem Eingangsexempel ist, dass sich die verfasste Kirche, die sich ansonsten in der Sepulkalkultur eher aufseiten der Bedenkenträger und Verhinderer findet, hier öffentlich die Rolle der Befürworterin und Unterstützerin wahrnimmt. Pastorin Frauke Eiben, ehemalige Pröbstin des Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg, in dessen Verwaltungsbezirk sich immerhin 51 kirchliche Friedhöfe befinden, nimmt wie folgt Stellung:

Die Reerdigung ist eine natürliche ökologische Transformation des Körpers. Sie knüpft an unsere Bestattungsformel ‚Erde zu Erde‘ an. Wir sind die Experten für gute Rituale und begleiten deshalb dieses Pilotprojekt mit Blick auf die Vielfalt von Bestattungsformen auf unseren Friedhöfen. Reerdigung entspricht vollständig dem christlichen Verständnis des ewi-

1 Reerdigung, von Dorothee Adrian (SRF 2), am 16.2.23, 6:45 <https://www.srf.ch/audio/100-sekunden-wissen/reerdigung?id=12337822> (letzter Zugriff 30.08.2024).

2 Der folgende Text orientiert sich an der Radiomeldung des Norddeutschen Rundfunks (NDR): <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Reerdigung-Neue-Bestattungsform-bald-auch-in-Hamburg,beerddigung162.html> (letzter Zugriff 30.08.2024).

gen Lebens, das von einer Auferstehung nach dem Tod ausgeht. 40 Tage sind im biblisch-theologischen Kontext eine wichtige Zahl. Sie steht für Veränderung, Befreiung, Klärung.³

Diese Deutung ließe sich trefflich in vielerlei Hinsicht praktisch-theologisch deuten. Dieser Strang soll hier aber nicht weiterverfolgt werden. Bemerkenswert ist in unserem Zusammenhang, dass diese Bestattungsvariante zwar unter dem Label „Recycling“ gehandelt wird, dass sie aber darüber hinaus natürlich auch eine Praxis der *Beschleunigung* darstellt, genauer: der Abkürzung, wenn man sie denn mit der klassischen Erdbestattung vergleicht. Was unter der Erde in etwa einem Jahr ohne menschliches Zutun geschieht, wird hier in 40 Tagen von Menschenhand „gemacht“. Zum Vergleich: Eine Kremierung dauert etwa 1,5 Stunden, ist aber durch das verbrauchte Erdgas bei Weitem klimaschädlicher. Geschwindigkeit gepaart mit Ökologie ist in der späten Moderne eine extrem starke Verheißung. Es wäre sicher eine ertragreiche Spur, die Dichotomie digital/analog auch noch einmal *zeittheoretisch* unter dem Aspekt schnell/langsam durchzudeklinieren.

Denn die Beziehung zum Tod und seinen Folgen hat längst schon Anteil an der allgemeinen kulturellen Beschleunigung. Dabei werden die sterblichen Überreste immer mehr zum Dispositiv und die Formen des Umgangs mit ihnen zu fakultativen Gestaltungsvarianten. Heute äußert sich das individualisierte, form-genötigte Subjekt zum „Objekt Leiche“ (Groß & Grande 2010) in den authentischen Medien seiner Weltanschauung. Der Mensch unserer Zeit ist genötigt, Formen *selbst* hervorzubringen, um seine Individualität zu bewahren. Was seit alters die psychologisch und rituell wichtige Distanznahme zwischen den Angehörigen und dem Leichnam absicherte, kann heute von (Todes-)Fall zu (Todes-)Fall ausgehandelt werden. Einer der Pioniere des deutschen Bestattungswesens, Fritz Roth, titelt seine Monographie (2011) zum aktuellen Stand der Dinge mit „Das letzte Hemd ist bunt“. Wer es sich leisten kann „ausführlich zu sterben“ (Rilke), nimmt die Inszenierung des Umgangs mit seinem leblosen Körper strategisch selbst vorweg; wer es sich *nicht* leisten kann, nimmt dafür die Hilfe des Bestattungsgewerbes in Anspruch. Dieses reagiert ökonomisch auf die Tendenzen des unaufwändigen Verschwindens bei den anonymen Bestattungen, indem es seine Produktpalette erweitert und damit den Prozess der Entkonventionalisierung einer ehemals hegemonialen christlichen Deutungskultur auf den Friedhöfen weiter vorantreibt. Die moderngesellschaftliche Verfügungs-rationalität delegiert den toten Körper mehr und mehr an die „Herrschaft der Machenschaft“ (Fuchs 2007: 47). Dass es sich beim Totenumgang um reine „Sach-Verhalte“ handelt, wird immer selbstverständlicher.

3 <https://www.kirche-ll.de/fileadmin/media/Baukaesten/Verwaltung/Friedhoeefe/PDF/Trauer-Ratgeber-2022.pdf> (letzter Zugriff 30.08.2024).

Praktisch-theologisch motivierte Streifzüge durch die spätmoderne Bestattungskultur erfolgen also auf der Basis einer wohl unhintergehbaren Vielheit. Kulturelle Pluralisierung und pluralisierte Sepulkralkultur korrelieren eng. Dies führt zwangsläufig zu Komplexionseffekten und Hybridbildungen, nicht selten auch zu Irritationen und zu Normabweichungen, die als Geschmacklosigkeiten wahrgenommen werden.

Nimmt man das Gesamt wahrnehmbarer Bestattungsformen und korreliert dabei die Amplitude der empirischen Phänomene mit den ihnen zugrunde liegenden kulturellen Motivlagen, dann lassen sich idealtypisch drei sinngebende Stilpräferenzen voneinander abheben.⁴ Als Alternativen zur klassisch-kirchlichen Erdbestattung haben sich herausgebildet: ein *naturreligiös-ökologischer Code*, ein *ästhetisch-performativer Code* und ein *anonymisierender Code*.

2 Sepulkralkulturelle Codes

2.1 Der naturreligiös-ökologische Code

Die Idee, Bestattungen außerhalb traditioneller Friedhöfe auf einem weitgehend naturbelassenen Areal vorzunehmen, geht auf den Schweizer Unternehmer Ueli Sauter zurück. Seit 1993 ist das von ihm verantwortete „FriedWald“-Konzept in der Schweiz ein eingetragenes Markenzeichen, seit 2001 gibt es die „FriedWald GmbH“ auch in Deutschland. Kennzeichnend für diese Form der Bestattung ist der Verzicht auf jegliche Grabgestaltung: kein Grabstein, kein Blumenschmuck. Musste man anfangs auch ganz auf eine namentliche Kennzeichnung verzichten, gibt es jetzt oft kleine Keramikschilder, die am jeweiligen Einzelbaum, „Familienbaum“ oder „Gemeinschaftsbaum“ angebracht werden. Je nach Anbieter werden bis zu zwölf Urnen an einem Baum beigesetzt.

Eine bestimmte kulturkritische Grundhaltung und das besondere Verhältnis v. a. der Deutschen zu „ihrem“ Wald machen diese sepulkrale Stilpräferenz überaus populär. Die sterblichen Überreste verwandeln sich im Boden in einen organischen Nährstoff, der von den Wurzeln aufgenommen wird und den Bäumen über ihre Wurzeln zum Aufbau von Biomasse dient. So besagt es jedenfalls der in diesem Zusammenhang tradierte Mythos. Die menschliche Generationenfolge findet ihre erhoffte Fortsetzung im „Kreislauf der Natur“: Biologie statt Theologie.

⁴ Diese Code-Theorie ist bereits ausführlich in verschiedenen Publikationen vorgetragen worden, u. a. in Klie 2008; Klie et al. 2015.

Eine mögliche Weiterexistenz kann als biochemischer Stoffwechselzyklus gedacht werden. Die „Grabpflege“ übernimmt die Natur.

Mittlerweile entstehen vielerorts auch christliche Friedwälder. Im Mai 2007 wurde z. B. der erste Friedwald in kirchlicher Trägerschaft auf dem Schwanberg/Mainfranken seiner Bestimmung übergeben.

Auch die früher nur Seeleuten vorbehaltene Seebestattung ruft ähnliche naturreligiöse Semantiken auf wie die Baumbestattung. Vor allem in küstennahen Regionen gilt sie als eine attraktive Alternative zum Friedhof. Bundesweit haben Beisetzungen auf See einen Anteil von etwa 2–3 % an allen Bestattungen, Tendenz leicht steigend.⁵ Auch hierbei geht die Kremierungsasche in einem „natürlichen“ Biotop auf, hier dem Meerwasser.

Eine Art Seebestattung an Land ist die Bestattung auf einer Aschestreuwiese. Hierfür halten die Friedhofsverwaltungen abgesonderte Areale auf Friedhöfen frei. Der Rostocker Westfriedhof, auf dem diese Bestattungsform schon seit den 1980er Jahren praktiziert wird, war lange Zeit der einzige deutsche Friedhof mit einer Streuwiese.

Zeitdiagnostisch betrachtet ist die zunehmende Anziehungskraft einer „natürlichen“ Entsorgung *auch* eine Individualisierungsfolge, denn die Grabpflege und damit der zeit- und kostenintensive Besuch der letzten Ruhestätte können hierbei entfallen. Dies ist bspw. für viele Hochbetagte *das* zentrale Argument für die Wahl dieser Bestattungsformen. Eine Ortsbindung über mehrere Generationen hinweg, die ehemals ein traditionelles Erdgrab mit Stein, Inschrift und Bepflanzung auf dem örtlichen Friedhof plausibilisierte, ist vor allem in den städtischen Ballungszentren kaum mehr gegeben.

Paradoxerweise weist das traditionelle Modell des Friedhofs mit dem hier idealtypisch skizzierten Motivbündel einen relativ großen Überschneidungsbereich auf. Auch hier bleibt die Transformation der sterblichen Überreste natürlichen Zersetzungsprozessen überlassen. Aber „Friedhof“ wird heute eher mit Reglementierung, Enge und kleinbürgerlicher Ästhetik assoziiert – wie wir in der Rostocker Friedhofsstudie belegen konnten (Klie et al. 2020).

2.2 Der ästhetisch-performative Code

Als eine Art Gegenbewegung zum naturreligiösen Code haben sich in jüngster Zeit stark ästhetisierte Sepulkralformen herausgebildet. Hier wird vor allem auf die In-

⁵ <https://www.nordkurier.de/regional/mecklenburg-vorpommern/immer-mehr-seebestattungen-in-deutschland-1210816> (letzter Zugriff 30.08.2024).

szenierungsqualitäten gesetzt, die die letzte Lokalisierung bzw. Dislokation der Leiche zu entbinden vermag. Der Tod wird gerade nicht als das natürliche Ende der menschlichen Sinnproduktion angesehen, das Ableben wird vielmehr zum ultimativen Anlass, gelebtes Leben sinnvoll zur Darstellung zu bringen. Diese Stilpräferenz orientiert sich am autonomen Subjekt, das seine Individualitätsansprüche auch nachtodlich inszeniert wissen will. Das Begräbnis soll möglichst „persönlich“ gestaltet werden, alte und neue Rituale schaffen ein den Verstorbenen repräsentierendes funerales Gesamtkunstwerk (Foto der Verstorbenen, Musikauswahl, Gestaltung der Trauerfeier).

Entgegen der alltagstheoretisch immer wieder vertretenen These von der „Verdrängung“ und „Tabuisierung“ des Todes in der Moderne (vgl. Giaxoglou i. d. B.) äußert sich mit diesem Motivbündel eine ganz neue Wertschätzung der sterblichen Überreste. Man ehrt das Leben im Medium des toten Körpers. Abzulesen ist diese Form stark individualisierten Totenumgangs an den Beisetzungen von Prominenten und an den sich deutlich verändernden musikalischen Präferenzen. Immer häufiger werden (fröhliche) Popsongs oder die Lieblingslieder der Verstorbenen als Begleitmusik zur Beisetzung gewünscht. Auch Särge und Urnen werden zum Ausdruck eines neuen ästhetischen Bewusstseins.

Ein extremes Beispiel für den ästhetisch-performativen Code ist die sog. „Diamantbestattung“.⁶ Eigentlich handelt es sich dabei um eine Nicht-Bestattung. Aus einem Teil der durchschnittlich ca. 2 kg Kremationsasche eines Menschen können auf Wunsch der Hinterbliebenen in einem besonderen Verfahren unter hohem Druck mehrere Diamanten gefertigt werden. Durch einen entsprechenden Feinschliff entstehen dann tragbare „Erinnerungsdiamanten“ oder „Lebensjuwelen“. Das Artefakt schafft hier eine Fiktion, die den Tod gewissermaßen ästhetisch überblendet. Der Unterschied zur katholischen Reliquienverehrung besteht in der Selbstbezüglichkeit des in der Kremationsasche bzw. in seiner neuen artifiziellen Gestalt repräsentierten Toten. Der zu einem Diamant gewordene Tote tritt hier als eine „Selbst-Ikone“ in Erscheinung. Die Leiche wird nicht auf einem Friedhof bestattet, wo ihr unverfügbarer, langsamer Verfall unter der Erde den Blicken entzogen bleibt, sondern sie wird als hochgradig idealisiertes Abbild verwewigt – und privatisiert.

Das Ziel einer postmortalen Zurschaustellung verfolgt auch die Plastination von Leichen, auf die der Anatom Gunther von Hagens das Patent besitzt. In diesem Konservierungsverfahren wird dem Leichnam unter Vakuum Gewebefett und Wasser entzogen und durch flüssigen Kunststoff ersetzt – eine spätmoderne Form der Einbalsamierung. Bemerkenswert ist hier die deutsche Rechtsprechung,

6 Ausführlich hierzu Benkel, Klie & Meitzler 2020.

denn der Gesetzgeber betrachtet Plastinate nicht mehr als Verstorbene, sondern als Kunstwerke (zu rechtlichen Aspekten vgl. Özgü i. d. B.).⁷

Beide Techniken machen den Totenort zur Ambulanz und sie „veredeln“ den toten Körper, indem sie ihn zu kunstgewerblichen Artefakten synthetisieren. Zugleich erzeugen diese Transformationsprozesse auch Ewigkeitsphantasien; sie verhelfen dem, was „verweslich gesät“ wurde, zu einer Art unverweslicher Auferstehung (1 Kor 15,42). Dies allerdings auf dem Wege einer technischen Optimierung des Fleisches. In unserer Kultur signifizieren die jeweiligen Endmaterialien Unvergänglichkeit auf sehr verschiedene Art und Weise: Steht Plastik durch seine Formbarkeit und Elastizität für schmiegsame Permanenz, gilt ein Diamant als reinste und dauerhafteste Substanz überhaupt. Auf eine analoge Darstellungslogik ließe sich auch die (noch) hochexklusive Weltraumbestattung reduzieren. Hierbei werden die (Mikro-) Urnen von einer Taurus-Trägerrakete der Firma Celestis auf eine erdnahe „ewige“ Umlaufbahn geschossen. In popularisierter Form imaginieren auch die verschiedenen Spielformen virtueller Gedenkseiten eine ästhetisierte Form der Verewigung.

Neben diesen hoch-individuellen Formen zeigen sich aber auch nachtodliche Vergemeinschaftungen, die sich nicht familiär oder kirchlich organisieren. So zeigt sich die sepulkrale Verewigung auch in der Fußball-Fankultur. Der Hamburger Sportverein (HSV) hat 2008 als erster Bundesligist einen eigenen Fan-Friedhof eingeweiht, auf dem HSV-Fans sich in der Nähe ihres Lieblingsvereins bestatten lassen können. Die rund 5 000 Quadratmeter große Anlage im Schatten der Westtribüne der Arena am Volkspark bietet Platz für 300 bis 500 Gräber. Das Areal soll als ange-deutetes Stadionrund angelegt werden. Ein symbolisches Fußballtor bildet den Eingang zum Gräberfeld. Die Möglichkeit, sich auf dem HSV-Friedhof beerdigen zu lassen, ist ausschließlich Vereinsmitgliedern vorbehalten: leben und sterben für den Verein.

2.3 Der anonymisierend-altruistische Code

Eine harte Kontrastfolie zur Inszenierungsoption zeigt sich in der dritten Stilpräferenz. Mit dem schleichenden Rückzug des Totenumgangs aus der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nehmen vielfach nur noch die engsten Familienangehörigen an den Trauerfeiern teil. Mobilität und soziale Vereinsamung im Alter führen vor allem in den urbanen Zentren dazu, dass oft noch nicht einmal diese primäre Bezugsgruppe anwesend ist. Viele alte Menschen, die ihr soziales Umfeld in dieser Weise identifi-

⁷ Das Verwaltungsgericht Berlin hat die Bestattungspflicht bei einer Plastination aufgehoben. (VG Berlin, Beschl. v. 10.2.2015, Az. VG 21 L 29.15).

zieren und daraufhin bewusst ihre Bestattung planen, entscheiden sich für eine unpräzise schlichte Lösung. Man will niemandem zur Last fallen, auch nicht den nächsten Angehörigen, zumal wenn sie nicht vor Ort wohnen. Wenn in den letzten Lebensjahren absehbar ist, dass die Grabpflege mit einiger Sicherheit an den Friedhofsgärtner delegiert werden muss und möglicherweise das eigene Grab nur selten aufgesucht wird, drängt sich der Gedanke einer anonymen Bestattung förmlich auf – paradoxerweise als eine letzte Form familialer Fürsorge.

Aus kulturgeschichtlicher Perspektive darf hierbei jedoch nicht übersehen werden, dass die anonyme Bestattung über lange Zeiträume der Normalfall war. Dies gilt nicht nur für Armenbegräbnisse, auch für weite Teile der allgemeinen Bevölkerung war die namenlose Bestattung vornehmlich aus Kostengründen die übliche Grabart. Grabmal und Grabpflege konnten sich oft nur Adlige und reiche Kaufleute leisten. Für gewöhnliche Menschen erschien namentliches Totengedenken nicht notwendig.

Die spätmoderne Anonymisierung speist sich jedoch eher *nicht* aus dieser Tradition. Schon seit Längerem schwindet in der allgemeinen Wahrnehmung das Bewusstsein vom Öffentlichkeitscharakter des Todes. Das Ableben, die sterblichen Überreste und deren Verbleib werden mehr und mehr als eine intime Angelegenheit betrachtet. Tote und deren erinnernde Vergegenwärtigung in einer Feier, bei der Bestattung und am Totenort sollen in der allgemeinen Wahrnehmung außer den „Angehörigen“, den „Hinterbliebenen“ und denen „in tiefer Trauer“ niemanden mehr etwas angehen. Öffentliche Trauerzüge vom Sterbehaus zum Gottesacker, an denen das Gemeinwesen kollektiv teilhat, finden sich allenfalls noch in ländlichen Gebieten. Produktion und Rezeption von Todeszeichen waren zwar immer schon eine von Zeit und Mentalität abhängige Variable, doch scheint gegenwärtig der Abschiedsschmerz kaum mehr für eine breitere „Veröffentlichung“ in realen Lebensbezügen geeignet. Trauernde haben keinen Status mehr, die schwarze Trauerkleidung wird – wenn überhaupt – oftmals nur noch am Tag der Beisetzung getragen. Der individuelle Abschiedsschmerz hat seinen Ort in der intimen Primärgruppe. Er ist nur bedingt veröffentlichungsfähig und fordert Diskretion.

Die Option auf die Anonymität währenden Formen ist aber vielfach auch eine pragmatische, moralneutrale Nebenfolge des Zeitdrucks, der mit dem Todeszeitpunkt einsetzt. Hinterbliebene sehen sich nach dem Ableben Angehöriger stark unter Zugzwang, was sich nicht zuletzt auch auf finanziellem Gebiet äußert. In kurzer Zeit müssen relativ kostenintensive und weitreichende („letzte Ruhe“) Entscheidungen getroffen werden.

Werden aber zugängliche Grabstellen, öffentliche Feiern und identifizierbare Inschriften nicht mehr gewollt, dann büßt der Todesfall vor allem in urbanen Milieus mehr und mehr seinen Zeichencharakter ein. Die Erinnerung kann nur noch mündlich und informell tradiert werden; sie wird dadurch in ähnlicher Weise limitiert wie die physische Existenz in ihrer natürlichen Begrenztheit. Die

Logik der Anonymisierung als extreme Form der Intimisierung und Privatisierung des Todes delegiert das kulturelle Gedächtnis an das individuelle Gedächtnis zurück. In letzter Konsequenz zeigt sich hier die Janusköpfigkeit einer Individualisierung, die im wahrsten Sinne des Wortes am Ende zu sich selbst kommt: Der eigene Tod diffundiert in die Kommunikation der Angehörigen und gerät nach ihnen unweigerlich in Vergessenheit. Auch der gegenüber früheren Generationen sehr viel größere Fundus visueller personengebundener Zeugnisse (Fotos, Filme etc.) vermag diesen Regress nicht abzufedern. Wenn niemand mehr die abgebildeten Personen erkennen und benennen kann, ist die Erinnerung irreversibel erloschen. Denn mit dem Verzicht auf die Fixierung von Namen, Lebensdaten und Ort, mit dem Verzicht auf Identifizierbarkeit und Lokalisierung werden die Trauernden selbst zum lebenden Träger der Todeszeichen. Zugespitzt formuliert: Die Angehörigen werden dem Verstorbenen zum Grabmal, sind sie doch die einzigen, die bei einer anonymen Bestattung über den Toten noch Auskunft geben können.

Dies scheint auch der Sitz im Leben für die verschiedenen digitalen Trauerformate zu sein. Sie sind ja tendenziell „auf Ewigkeit“, zumindest auf lange Zeit angelegt (vgl. Giaxoglou und Rentel i. d. B.). In ein oder zwei Generationen wird man sehen, ob bzw. wie diese Verheißung auch eingelöst wurde.

Die drei von mir identifizierten Codierungen markieren bezüglich der Erscheinungsformen und ihrer jeweiligen Motivation kohärente Motivbündelungen, die sich im konkreten Einzelfall kaum trennscharf voneinander abheben lassen. In Überschneidungsbereichen werden die Motive vielfach kombiniert. Wer in einem Friedwald beigesetzt wird, kann dies auch anonym machen. Wer eine anonyme Beisetzung gewählt hat, kann dennoch auf einer der vielen Gedenkseiten ent-anonymisiert werden. Und wer einen „Erinnerungsdiamanten“ als Schmuckstück trägt, kann den Rest der Asche auf einem kirchlichen Friedhof bestatten lassen. Die Mechanismen einer additiven Kombinatorik machen den Formenreichtum der Bestattungskultur zu einem typisch spätmodernen Phänomen.

3 Verschiebungen

3.1 Von öffentlich zu privat

Quer zu diesen sepulkral-kulturellen Segmenten ist empirisch eine mentale Veränderung festzustellen, die den toten Körper als *Privatbesitz* betrachtet. Es schwindet das Bewusstsein, dass eine Bestattung öffentlichen Charakter hat und dass ein Leichnam (zumindest in der deutschen Rechtsprechung) eben gerade *keine* eigentumsfähige Sache ist. Man darf sich seiner darum auch nicht einfach bemächti-

gen. Dieses Verbot ist sogar strafbewehrt. Obwohl es anders zu erwarten war, haben erstaunlicherweise alle Bundesländer Deutschlands, die in den letzten Jahren ihre Bestattungsgesetze novelliert haben (auch und gerade die Bundesländer im Osten), den deutschen Bestattungszwang, den Friedhofszwang und das Verbot der Ascheteilung fortgeschrieben.

Auf diese staatliche Unflexibilität reagieren viele Menschen mit einer Art zivilen Ungehorsam: Sie besorgen sich die Asche über Umwege im Ausland (z. B. in den Niederlanden, in der Schweiz oder in Tschechien).⁸

Auch unsere Umfrage bei den Kunden und Kundinnen der Diamantpressung in Graubünden (Firma Algordanza in Domat/Ems) hat ergeben, dass die Menschen diese Umwege im vollen Bewusstsein eines Bruchs deutscher Gesetze gewählt haben (vgl. Benkel, Klie & Meitzler 2020). Sie wollen sich einfach nicht von einer bevormundenden Gesetzgebung ihre subjektiven Trauerformen vorschreiben lassen. Die volle Autonomie im Umgang mit der Leiche scheint hier eine direkte Nebenfolge der neuzeitlichen Option auf selbstbestimmtes Leben zu sein.

3.2 Von der Kultur zur Pragmatik

Auch wenn der Friedhof als kulturelle Größe nach wie vor einen selbstverständlichen Platz im Bewusstsein der Menschen innehat, geht an ihm der Wandel der Bestattungskultur nicht spurlos vorüber. Nahezu alle Friedhöfe geraten derzeit unter Kostendruck, der v. a. durch die langjährigen Trends zur Feuerbestattung, zu kleineren bzw. pflegeleichteren (und damit günstigeren Gräbern) und letztlich auch von der latenten Friedhofsflucht verursacht wird. Die stillschweigende Abkehr von der traditionellen Friedhofskultur und die schwindende Attraktivität der Friedhöfe sind schleichende Prozesse. Beide verlaufen in der Regel unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. Kaum jemand zählt die Besucher eines Friedhofs, aber klar ist, dass es weniger werden und die wenigen werden immer älter. Auch Pfarrpersonen, die eine Beerdigung pro Quartal weniger haben, werden dies nicht unbedingt wahrnehmen, doch die Statistik registriert den langsamen und schon seit längerer Zeit anhaltenden Rückgang der Beisetzungen. Dieser Rückgang ist ein feiner Seismograph für die gesellschaftlichen Veränderungen und den Trend zu alternativen, in der Regel weniger reglementierten Bestattungsformen. Das Problem wird zwar weitgehend auf individueller Ebene ausgetragen, es hat aber direkte Auswirkungen auf den öffentlichen Kulturraum Friedhof. Denn Friedhöfe waren eben nie nur Ablageplätze für Tote.

⁸ Ausführlich hierzu der instruktive Band von Benkel, Meitzler & Preuß 2019.

3.3 Von stationär zu ambulant

Der flexible Mensch hat ein gespaltenes Verhältnis zu Fixierungen. Während eine traditionelle Bestattung auf 15/20 Jahre (und darüber hinaus) an eine fixe Immobilie bindet, leben heute immer weniger Menschen an dem Ort, an dem sie geboren wurden. Die Frage, wo die Eltern bestattet werden sollen bzw. wo man selbst einmal bestattet werden will, wird objektiv immer schwerer zu beantworten. Eine direkte Folge davon sind die bei den Friedhofsträgern extrem ungeliebten Anfragen auf Exhumierung wegen Umzugs. In Deutschland werden diese Anfragen in aller Regel sehr rigide behandelt. Eine Exhumierung muss sehr aufwändig und mit existenziellen Notlagen begründet werden. Die Ablehnungsquote ist hoch, obwohl es durchaus harte sozialstrukturelle Gründe sind, die die Menschen bei diesem Begehren antreiben. Die verschiedenen Formen einer Ascheteilung, die es ermöglichen, die Verstorbenen im sozialen Nahbereich zu behalten oder auch mit „umziehen“ zu lassen, erscheinen vor diesem Hintergrund als durchaus rationale Alternative. Die Umsatzzahlen im Bereich der Diamantbestattung steigen. Und die Theologie muss gezwungenermaßen ganz neu über Reliquien nachdenken.

Literatur

- Benkel, Thorsten, Thomas Klie & Matthias Meitzler (2020): *Enchantment. Ashes, Diamonds and the Transformation of Funeral Culture*. Göttingen: Vandenhoeck.
- Benkel, Thorsten, Matthias Meitzler & Dirk Preuß (2019): *Autonomie der Trauer. Zur Ambivalenz des sozialen Wandels*. Baden-Baden: Nomos.
- Fuchs, Peter (2007): „Media vita in morte sumus“. Zur Funktion des Todes in der Hochmoderne – systemtheoretisch betrachtet. In Petra Gehring, Marc Rölli & Maxine Sabrowski (Hrsg.), *Ambivalenzen des Todes. Wirklichkeit des Sterbens und Todestheorien heute*, 31–50. Darmstadt: wbg – Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Groß, Dominik & Jasmin Grande (Hrsg.) (2010): *Objekt Leiche. Technisierung, Ökonomisierung und Inszenierung toter Körper* (Todesbilder 1). Frankfurt a. M.: Campus.
- Thomas Klie (Hrsg.) (2008): *Performanzen des Todes. Neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klie, Thomas, Jakob Kühn, Reinhard Wienecke & Frank Hamburger (2020): *Friedhof & Leben. Eine Pilotstudie zur Sicherung der Zukunftsfähigkeit kirchlicher Friedhöfe*. Rostock: Theologische Fakultät Rostock.
- Klie, Thomas, Martina Kumlehn, Ralph Kunz & Thomas Schlag (Hrsg.) (2015): *Praktische Theologie der Bestattung* (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs 17), Berlin, Boston: De Gruyter.
- Roth, Fritz (2011): *Das letzte Hemd ist bunt. Die neue Freiheit in der Sterbekultur*. Frankfurt a. M.: Campus.

